



FRAN DORF  
DIE  
TOTDENKNERIN

Weltbild

Die Zeugin glaubt einen Mann als Täter gesehen zu haben. Warum gesteht dann die schöne Laura den Mord? Sie kennt die Zahl der Messerstiche, mit denen die Frau umgebracht wurde, und sie hat – vielleicht – ein Motiv. Aber sonst gibt es keine Hinweise, dass Laura tatsächlich die Täterin war. Ein Fall von Schizophrenie? Der Psychiater David, der Lauras ungewöhnliche geistige Fähigkeiten untersucht, verliebt sich rettungslos in seine rätselhafte Patientin ...

Die Geschichte einer großen Leidenschaft und ein Psychothriller, der seinen Namen verdient.

## Die Autorin

Fran Dorf studierte Psychologie an der Universität von New York und lebt heute mit ihrer Familie in Connecticut.

Fran Dorf

# Die Totdenkerin

Roman

Aus dem Amerikanischen von Leon Mengden

**Weltbild**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1990 unter dem Titel A Reasonable Madness bei Birch Lane Press, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1990 by Fran Dorf

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Leon Mengden

Copyright der deutschen Übersetzung © 1992 by Piper Verlag GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-207-0

Für meine Eltern.  
Und für Bob und Rachel,  
durch die alles seinen Sinn bekommt.

They cannot scare me with their empty spaces  
Between stars – on stars where no human race is.  
I have it in me so much nearer home  
To scare myself with my own desert places.

Robert Frost

# Prolog

In keinem Büro dürfte es so heiß sein wie in diesem hier, keine Arbeit dürfte so öde sein, kein Gebäude so still.

Lilly Dunleavy hörte auf zu tippen und lauschte. Ohne das gleichmäßige Ticker-Tacker ihrer Finger auf dem Tastenfeld war nichts zu hören außer dem gedämpften Summen des Computers. Nicht einmal die Klimaanlage, die sonst immer einen Klagegesang voller Klappern und Dröhnen von sich gab, machte ein Geräusch. Mit dem Thermostat mußte irgend etwas nicht stimmen. Sie hatte das Ding schon dreimal runtergestellt, und es war noch immer schrecklich warm.

Lilly warf einen Blick auf die Uhr. Es war schon nach acht, und im Büro war es wie in einem Backofen. Vielleicht war die ganze Anlage für die Nacht abgeschaltet worden. Wen interessierte schon Lilly Dunleavy, die wegen der Arbeit an Allen Haverhills verdammtem Bericht – konnte es etwas Langweiligeres geben als Firmenentflechtung? – Überstunden machte, weil er morgen fertig sein mußte und sie andernfalls ihrem Job auf Wiedersehen sagen konnte? Wen interessierte schon Lilly, die Niedrigste der Niederen, Sekretärin eines schlichten Buchhaltungsfritzen, der selber eine ziemlich kleine Nummer war? Seit beinahe zwei Wochen ermahnte der Bürgermeister jeden Tag die Stadt: »Wir müssen es gemeinsam anpacken. Sparen Sie während der Hitzewelle Energie für New York City.« Am Ende war das ein Erlaß aus dem Rathaus. Nachts keine Klimaanlagen. Aber jeder andere war längst fort, und es gab niemanden, den man fragen konnte, außer vielleicht irgendeinen Hausmeister, den Lilly auf einem der sechzehn Stockwerke würde finden können – oder auch nicht.

Lilly starrte wieder auf den Bildschirm. Flimmernde weiße Buchstaben auf blauer Fläche. Sie stand auf, um sich die Beine zu vertreten. Sie warf einen Blick auf das nutzlose Fenster. Wofür, zum Teufel, waren Fenster denn da, wenn sie immer geschlossen waren, man sie nicht öffnen konnte. Klimatisierte Raumluft. Was ja auch in Ordnung war, außer, wenn die Raumluft nicht klimatisiert wurde.

Gedankenverloren trat Lilly ans Fenster und blickte auf den Gehsteig hinaus, zwei Stockwerke unter ihr. Es schien nicht viel Verkehr zu herrschen, niemand war zu Fuß unterwegs, aber das war auch nur zu verständlich, so spät in dieser Gegend, wo kein Mensch wohnte. Es war jetzt dunkel draußen auf der Straße. Nur das Licht einer Straßenlaterne verbreitete etwas Helligkeit.

Plötzlich stutzte Lilly.

Zuerst konnte sie nicht genau erkennen, was sie da sah. Alles schien verwaschen zu sein, seiner Farbe beraubt. Ein dunkler Schatten auf dem Bürgersteig, eine plumpe, kniende Gestalt. Nein, zwei Gestalten. Eine lag auf dem Boden. Das war eine Frau – Lilly konnte die Umrisse zweier spitzer Absätze ausmachen. Wieso bewegten sich die Füße nicht?

Die andere Gestalt kniete über ihr. Aber was machten sie denn da?

Lilly versuchte, sich genau auf das zu konzentrieren, was dort unten vor sich ging. Sie sah das Aufblitzen eines Messers, sah, wie es sich bewegte, folgte der Klinge mit den Augen.

Das Messer stach nicht zu. Es schlitzte. Noch einmal. Noch einmal. Noch einmal. Kleine, langsame, behutsame Bewegungen, eine Pantomime in schwarz und grau. Hoch. Hinunter. Dann wieder hoch. Die Bewegung erinnerte sie ans Aufschnneiden. Wie man einen Truthahn aufschneidet.

Jetzt begriff sie.

Sie sah weiter zu, krampfhaft bemüht, sich etwas einfallen zu lassen, was sie tun konnte. Das Fenster aufreißen, ihn verscheuchen? Nein. Jetzt fiel es ihr wieder ein. Das Fenster war versiegelt, und sie war im zweiten Stock. Vielleicht konnte sie es aufstemmen. Aber womit?

Sie begann, mit den Fäusten gegen die Scheibe zu hämmern. Kleine Fäuste auf einer riesigen Glasfläche. Später sollte sie sich daran erinnern, gehämmert, geschlagen, geschrien zu haben. Aber sie brachte das Glas nicht zum Zersplittern, und er war immer noch da.

Sie könnte den Papierbeschwerer von ihrem Schreibtisch, wo die Münzen drinlagen, gegen das Fenster schleudern; oder vielleicht könnte sie mit dem Monitor ihres Computers die Scheibe einschlagen, wenn sie das Gewirr von Leitungen und die Stecker von der Tastatur riß. Sie würde ihn schon verjagen.

Aber dann würde er sie sehen.

Sie hörte auf, gegen die Scheibe zu schlagen.

Plötzlich richtete sich die plumpe Gestalt auf und wurde zu einem Mann. Die andere Gestalt, die Frau, lag auf dem Gehsteig, rührte sich nicht, bis auf ein leichtes Zucken ihrer Hand und die Bewegung eines dunklen Schattens – die Lache von Blut, die sich um ihren Kopf herum ausbreitete.

Er ging jetzt auf die 8th Avenue zu, ganz langsam, als schlenderte er durch den Park. Warum ging er so langsam?

Sie wollte zurücktreten, aber sie war wie angewurzelt, die Hand auf der Scheibe, die Augen auf den Mann gerichtet. Sie konnte ihn immer noch sehen, wie er davonging. Aber er hatte kein Gesicht!

Nein. Er trug eine Maske. Sie konnte die Stellen sehen, wo die Schlitze für die Augen ausgeschnitten waren, mandelförmige Löcher, schwarze Höhlen.

Der Mörder sah sich im Gehen um, und dann blickte er hinauf. Lilly war nicht mehr sicher hinter der Scheibe.

Die Augen des Mörders sahen sie an, waren für einen winzigen Augenblick auf ihr Gesicht geheftet. Die schwarzen Höhlen hielten sie fest, als hätte der Mann durch das Fenster hinaufgelangt, seine Hand auf ihre Schulter gelegt. Sie begriff, daß auch sie ein Teil der Szene in schwarz und grau geworden war. Er. Und sein Opfer. Und sie. Sie hörte, wie ihre Fingernägel über das Glas kratzten, schrill, kalt. Wie die Nägel des Lehrers auf der Wandtafel. Zwölfte Klasse, Mr. Larson. Er hatte das nur zu gerne gemacht,

zugesehen, wie sich die Schüler bei dem Geräusch wanden.

# ERSTER TEIL

## Culligan: Logik

Zum ersten Male seit beinahe einem Jahr läutete es an David Goldmans Privatanschluß, während er sich in einer Sitzung befand. Nur wenige Leute kannten die Nummer – seine baldige Exfrau, sein bester Freund, seine Eltern, ein paar andere noch – und sie alle waren sich wohl bewußt, daß die einzige Zeit, in der man ihn erreichen konnte, zwischen zehn vor und zehn nach jeder vollen Stunde war, außer, es handelte sich um einen Notfall.

Die Sitzung war seit vierzig Minuten im Gange; er war durch den Rhythmus und die Melodie der Stimme seiner Patientin ganz eingelullt, und nahm leicht erstaunt, mehr als nur ein wenig verärgert, den Hörer auf.

»Dr. Goldman?« Eine tiefe, dröhnende Stimme. »Hier spricht Sergeant Jake Ammonetti vom neunzehnten Revier.«

»Woher haben Sie diese Nummer, Sergeant?«

»Ich habe ein paarmal in Ihrem Büro angerufen und bekam immer nur diesen Anrufbeantworter dran, also habe ich es bei Ihnen zu Hause probiert. Ihre Frau gab mir die Nummer.«

Was, zum Kuckuck, machte Allison in dem Apartment? »Ja, Sergeant«, sagte David, »womit kann ich Ihnen helfen?«

»Wir haben hier eine Patientin von Ihnen, und ich meine, Sie kommen am besten sofort her. Ihr Name ist Wade.«

»Wer?«

»Laura Gardner Wade. Sagt, Sie wären Ihr ...« Er hatte »Seelenklempner« sagen wollen, verbesserte sich dann aber schnell und sagte: »Psychiater.«

»Aber ich habe keine Patientin, die so heißt. Ich ...« Einen Moment mal. Er hatte keine, aber er hätte beinahe eine gehabt. Zu Beginn des Jahres war eine Laura Wade zu einer Konsultation gekommen, im Januar mochte das gewesen sein. Geringfügige Depressionen. Sehr hübsche Frau. David fand, daß die Sitzung gut gelaufen war und hatte sich gefragt, warum er danach nie wieder etwas von ihr gehört hatte.

»Dr. Goldman?«

»Ja. Ich kenne sie.« Er warf einen Blick auf seine Patientin, Pepper Moran. Er mußte sehr aufpassen, was er sagte, solange sie noch dasaß und zuhörte.

»Wir müssen Mrs. Wade rüber ins Bellevue-Hospital schicken, wenn wir hier nicht mit ihr weiterkommen, Dr. Goldman«, sagte Ammonetti.

Bellevue? »Was ist denn passiert?«

»Ihre Patientin hat ein Tötungsdelikt gestanden. Eine Frau, ermordet gestern abend unten an der Ecke 7th und 29th Street. Vielleicht haben Sie in den Nachrichten davon gehört.«

Das hatte er in der Tat. Er hatte gestern abend zu Hause ein paar Fälle durchgesehen und dann eine Zeitlang die Nachrichten im Fernsehen laufen lassen, bevor er zu Bett gegangen war. Wozu riefen sie ihn hier an? Es hörte sich eher danach an, daß Laura

Wade einen Anwalt brauchte – und keinen Therapeuten.

»Ja, ich habe davon gehört, Sergeant.«

»In dem Augenblick, als sie hier hereinkam, habe ich natürlich sofort gewußt, daß etwas mit ihr los war«, erzählte Ammonetti. »Ich könnte mir sowieso nie vorstellen, daß 'ne Frau das gemacht hätte, jedenfalls nicht die Frau. Ich meine, sie kommt hier rein – sie ist 'ne ganz flotte Biene, Ihre Patientin – in 'nem rosa Dreiteiler, der achthundert Mäuse gekostet haben muß. Und wie sie dann sagt, sie wäre Laura Gardner Wade ... na, den Namen erkenne ich doch sofort – ich meine, wir kaufen da doch dauernd ein, man kann ganz hübsche Schnäppchen machen bei Gardners. Und dann sagte sie, daß sie oben in Connecticut lebt, im Fairfield County. Ganz schön exklusive Ecke für jemanden, der in Manhattan wen auf der Straße umlegt. Ich habe gleich zu Culligan gesagt, daß sie 'ne Bekennerin ist.«

Eine Bekennerin? Und wer war Culligan? David seufzte.

»Schon gut, Sergeant, ich komme, so schnell ich kann.«

Er legte auf. Pepper sah, die Arme verschränkt, über seinen Kopf hinweg die Wand hinter seinem Schreibtisch an. Dort hingen Davids Referenzen – Diplome, Zertifikate, eine lobende Erwähnung für eine Arbeit über Angstzustände – in einem Durcheinander von Rahmen gleich rechts neben der Uhr arrangiert. David fiel auf, daß die »Stunde« beinahe herum war.

»Es tut mir leid, Pepper, aber es hat einen Notfall gegeben. Ich muß unsere Sitzung ein wenig abkürzen.«

Pepper Moran stand auf. »Wenn Sie losmüssen, müssen Sie los. Ich verstehe.« Auf ihrem Gesicht war nicht die geringste Spur von Verständnis zu entdecken.

David nahm seine Brille ab. »Wir machen hiermit nächste Woche weiter, Pepper. Okay?«

»Okay, aber lassen Sie es uns nächste Woche ohne die Brille machen«, sagte sie lächelnd. »So sehen Sie netter aus.«

Er wartete, bis sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, bevor er aufstand. Sie war eine schwierige Patientin. Pepper – eine ganz heiße Nummer in der Werbebranche, und alles, woran sie denken konnte, war, einen Ehemann und eine Familie zu bekommen, bevor ihre biologische Uhr abgelaufen war. David ordnete Menschen nicht gerne Kategorien zu, aber es schien ihm, als gehörte Pepper Moran zu einer sich ständig vermehrenden Spezies. Und in letzter Zeit war sie ganz unverfroren verführerisch aufgetreten, machte ihm bei jeder Gelegenheit Komplimente, schlug die Beine übereinander, starrte ihn lange und bedeutungsvoll an, die ganze Kiste. Glaubte sie, daß er ihre Antwort war?

Er machte ein paar Anrufe, um seine Besuchstermine um fünf und um sechs abzusagen und ging dann auf die Toilette, um sein Gesicht zu waschen. Er konnte noch kurz einen Blick von sich im Spiegel erhaschen, ehe er das Licht ausknipste. Wie hatte Pepper ihn vor ein paar Wochen genannt? »Hören Sie auf, mich so anzugucken«, hatte sie gesagt. »Sie sehen aus wie ein brütender Adonis.« Gebrütet mochte er schon haben, aber ein

Adonis? Im besten Fall sah er semitisch aus, ausgeprägter Unterkiefer, wulstige Nase, dunkles Haar – aber die blauen Augen. Er war ziemlich groß, aber relativ mager. Sogar mit neununddreißig Jahren. Schöner Adonis.

Auf dem Weg zur Tür stieß er auf die allgegenwärtige Mrs. Frangipani, die im Foyer ihre Post geholt hatte.

»Guten Tag, Doktor. Alles in Ordnung?«

Mrs. Frangipani wohnte in dem Apartment über Davids Praxis, die das gesamte Erdgeschoß des Sandsteingebäudes einnahm – ein klassizistisches Bauwerk aus der Zeit um die Jahrhundertwende, dessen Außenmauer eine ganze Reihe ziemlich verspielter und mittlerweile auch sehr verrußter wasserspeiender Köpfe schmückten. Manchmal kam es ihm etwas schäbig vor für einen Ort, an dem bisweilen psychotherapeutische Hilfe stattfand. Er versuchte, das Ganze ein wenig aufzuhellen, indem er Geranien in die Fensterkästen stellte. Von Zeit zu Zeit nahm es Mrs. Frangipani auf sich, sie zu gießen.

»Schönen guten Tag auch, Mrs. Frangipani. Alles ist bestens.« Er beeilte sich, nach draußen zu kommen und blieb dann vor der Treppe einen Augenblick lang auf dem Pflaster stehen. Es war eine ruhige, schattige Seitenstraße zwischen der Columbus- und der Amsterdam-Avenue. Ruhig und schattig, aber heiß. Wieder so eine Hundehitze, wieder ein Tag, an dem man sich wünschte, man wäre irgendwo auf der Welt, nur nicht in Manhattan, diesem Dschungel aus schwitzendem Beton und Fleisch. Die Geranien sahen vertrocknet aus, und die Luft stank – die Hinterlassenschaft eines erst jüngst beigelegten Streiks der Müllabfuhr. David wandte sich nach Osten, in Richtung Central Park und mußte im Bogen um einen Mann herumgehen, der am Ende des Häuserblocks stand und verlangte, daß Buße getan wurde, denn die Stunde sei nah.

Ohne große Probleme bekam er an der Ecke gleich ein Taxi. Es war dreckig darin, und der Fahrer fluchte, was seine Stimme nur hergab, die ganze Zeit in einer Sprache, die David nicht ganz identifizieren konnte. Dazu kam noch, daß der Bursche fuhr wie ein Besessener. Aber nichts davon machte auf David besonderen Eindruck. Er war damit beschäftigt, sich alles ins Gedächtnis zu rufen, was mit Laura Wade zu tun hatte.

Sie lebte in Connecticut-Easterbrook, ein Name, an den er sich erinnerte, weil er und Allison während eines Sommers auf dem Weg nach Cape Cod dort Halt gemacht hatten. Eines jener ruhigen Städtchen an der Ostküste, die voller weißer angelsächsischer Protestanten steckten, die alle gleich auszusehen schienen, wie sie da in ultrabequemer, sündhaft teurer Freizeitkleidung an den schicken Boutiquen und Freßläden an der Hauptstraße entlangpromenierten. Sie hatten in einem sonnigen Restaurant voller Pflanzen zu Mittag gegessen, in dem es das beste Stew gab, das er je bekommen hatte, und von wo man einen Blick auf den malerischen kleinen Hafen und eine Aussicht auf Long Island Sound genießen konnte, die einfach atemberaubend war. Das Erlebnis war allerdings durch die drei hängebackigen Krähen in weißen Tennisschuhen am Nebentisch ein wenig geschmälert worden, die da ihren Radicchiosalat in sich hineinmampften und mit lauten schrillen Stimmen ihren böswilligen Klatsch hinausposaunten.

Er erinnerte sich, seinerzeit gedacht zu haben, daß Laura Wade auf eine gewisse Weise

nicht in diese Stadt paßte. Und es gab noch etwas an ihr, das ihn gestört hatte. Beim besten Willen kam ihm nicht in den Sinn, ob sie etwas gesagt hatte, was ihm irgendwie eine Erleuchtung darüber verschaffen könnte, wieso sie etwas dermaßen Verzweifeltes tun sollte, wie auf ein Polizeirevier zu gehen und einen Mord zu gestehen. Solche Leute waren meistens psychotisch veranlagt, und sie hatte nicht im entferntesten einen derartigen Eindruck gemacht. Oder hatte er etwas übersehen? Natürlich konnte in sechs Monaten einiges passiert sein.

Als das Taxi vor dem Polizeirevier auf der 94th Street hielt, drückte er dem Chauffeur den Fahrpreis in die Hand und betrat das Gebäude. Drinnen erwartete er das Irrenhaus, das allen vertraut ist, die sich so viele Abendserien im Fernsehen angeschaut haben wie er in den neun Monaten, seit Allison ihn verlassen hatte. Aber es war ganz anders. Es herrschte eine ruhige, geordnete Atmosphäre. Er sah Reihen von angestoßenen Schreibtischen, stählerne Aktenschränke, durch Glaswände abgetrennte Büros an der hinteren Wand, obwohl es auch ein puertorikanisches Paar gab, das in lautem Spanisch mit einem jungen Beamten gleich hinter dem Eingangsbereich herumkrakeelte.

Der Beamte am Tresen führte David in eines der verglasten Büros.

»Sergeant Ammonetti, dies ist Dr. Goldman. Er sagt, Sie hätten ihn angerufen.«

»Okay, bin gleich bei Ihnen.« Ammonetti, der am Telefonieren war, deutete auf einen Stuhl. »Er ist heute unten im Gericht, Dammon.«

David hatte einen mächtigen Mann erwartet, zu dem die Donnerstimme paßte. Ammonetti trug eine Brille in Form einer Coca-Cola-Flasche und war dünn und blaß. Er sah beinahe kränkelnd aus. Mußte man bei der Polizei nicht eine bestimmte Größe oder Statur aufweisen?

»Jesus Christus, da mußt du aber in den Akten weit zurückblättern«, sagte Ammonetti gerade. »Sechs, sieben Jahre vielleicht. Kannst ja mal probieren, ob du was aus dem Computer herausbekommst. Paß auf, ich muß jetzt los, in meinem Büro ist jemand. Wegen der anderen Sache rufe ich dich später noch mal an.«

Ammonetti stand von seinem Stuhl auf. Seine Schreibtischplatte war kaum zu sehen unter dem Wust von Akten und Papieren, dem Aschenbecher voller Kippen, drei leeren Kaffeebechern, einem halbverzehrten Pfannkuchen und dem Teddybären, der um seinen Hals ein Schild trug, auf dem stand: »Der beste Daddy der Welt.«

David schüttelte ihm die Hand. »Erzählen Sie mir, was los ist, Sergeant.«

»Wie ich Ihnen schon gesagt habe«, begann Ammonetti. »Sie ist 'ne Wichtigtuerin. Kriegen wir hier andauernd. Kam rein, sagte, sie wollte im Harmon-Mord ein Geständnis ablegen. Sie redete gar nicht verworren oder sowas, wie die Spinner es meistens tun, also habe ich Culligan angerufen.«

»Wer ist das?«

»Henry Culligan. Der Detective, der mit dem Fall betraut ist. Zuerst haben wir wirklich gedacht, daß wir's schon haben. Ich meine, es ist doch erst gestern passiert. Bei solchen Fällen kann es manchmal Wochen dauern, bis wir überhaupt was kriegen.«

»Was für ein Fall ist es denn?«

»Sieht aus, als ob es ein Überfall war. Beschaffungskriminalität. Täter und Opfer kennen einander nicht. Was noch ein Grund mehr dafür ist, daß ich sie gleich für 'ne Spinnerin gehalten habe – sie sagte, sie hätte das Opfer gekannt.«

»Warum denken Sie, daß es ein Überfall war? Ich dachte, die meisten Morde passieren zwischen Leuten, die irgendwie miteinander in Beziehung stehen.«

»Das stimmt. Aber die Umstände stimmen dafür ganz und gar nicht. Der Tatort stimmt nicht. Und es war auch ziemlich brutal für jemanden, der das Opfer gekannt hat. Trotzdem, an diesem Punkt der Ermittlungen würde ich noch nichts für unmöglich halten. Aber wollen Sie mal wissen, was mir mein Gefühl sagt? Es wird noch so einen geben. Was wir hier haben, ist der erste in einer Serie – Sie wissen ja, ein Serienkiller mit einem charakteristischen Modus operandi. Ich hoffe, ich irre mich.«

»Das hoffe ich auch, Sergeant. Aber muß man nicht einen Anwalt dabei haben, wenn man ein Geständnis ablegt?«

»Sie hat auf ihren Anspruch auf rechtlichen Beistand verzichtet, Doc. Das bedeutet ...«

»Ich habe es schon verstanden.«

»Na, jedenfalls Culligan war drauf und dran, sie einzubuchen. Sie hat uns die ganze Geschichte erzählt. Daß sie zu ihrer Familie gesagt hätte, sie wolle ins Kino und sie statt dessen zu dem Haus der Frau gefahren ist und sie verfolgt hat. Hatte sogar ein Motiv für uns – sagte, ihr Mann und das Opfer hätten was miteinander. Ich sag' Ihnen, wir kriegen hier eine Menge Bekenner, aber so eine wie sie habe ich noch nie gesehen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, sie bewahrte Haltung. Normalerweise tischen sie dir 'ne Geschichte auf, die ... na, Sie wissen schon, irgendwie Spinnkram ist. Zum Beispiel, daß sie kleine Antennen auf ihrem Kopf haben, die Signale aussenden, mit denen sie Leute umbringen. Einmal hatte ich einen Typen hier, der eine Vergewaltigung auf größere Distanz gestehen wollte. Er erzählte mir, daß seine, öh, Genitalien ... naja, Sie müssen sich solchen Kram ja ständig anhören. Als Psychiater.«

In Wahrheit verhielt es sich so, daß David, nun, da er privat praktizierte, solchen Kram fast nie zu hören bekam.

»Na jedenfalls, Doktor, diese Wade hat das alles genau vorbereitet. Ich habe es selber fast geglaubt, so gut war sie. Bis in die kleinste Einzelheit. Ort, Zeit, Datum, Vorgehensweise, Motiv. Sie wollte unbedingt hopsgenommen werden. Hat sich sogar 'ne Stelle ausgedacht, von der sie sagen konnte, sie hätte die Waffe dahin geworfen, so daß wir sie nie finden würden. In den Hudson. Für gewöhnlich sind sie nicht so geistesgegenwärtig, daß sie so eine glaubhafte Geschichte zusammenbekommen.«

Schon wahr. Eine Person, befallen von einer psychotischen Wahnvorstellung, Variante B, paranoide Psychose, kam sich so niederträchtig vor, daß sie den Zwang verspürte, ein furchtbares Verbrechen zu gestehen, das sie gar nicht begangen hatte – und würde vermutlich geistesgestört wirken, wahrscheinlich stottern, oder halluzinieren. Würde wahrscheinlich nicht die Geistesgegenwart haben, eine glaubwürdige Geschichte zusammenzubasteln.

»Und warum haben Sie ihr dann nicht geglaubt, Sergeant? Gibt es noch einen Grund dafür außer Ihrem Gefühl, daß der Täter ein Serienkiller ist – und Laura Wade eine Bekennerin?«

»Warum? Weil keine fünfzehn Minuten, nachdem Culligan ihr Geständnis hatte, unten in der Stadt sich eine Zeugin gemeldet hat, in der 10th Street. Sie sagte, sie hätte das Ganze von oben beobachtet, aus einem Fenster im zweiten Stock, in einem Kontorhaus.«

»Und?«

»Und die Zeugin sagt, daß es ein Mann war. Hatte zwar eine Maske auf, war aber auf jeden Fall ein Mann. Hat das Opfer aufs Pflaster geworfen, sich rittlings auf sie draufgesetzt, ihr Kinn festgehalten, an ihrem Gesicht rumgeschnitten, als wäre es eine Salami.« Er erschauerte. »Können Sie sich das vorstellen, eine Sekretärin, die Überstunden macht, und das am Fenster beobachtet? Die Zeugin ist selber ganz durcheinander. Kann ich ihr auch nicht verdenken. Sagte, sie hätte nicht einmal das Fenster aufmachen und schreien können, damit er sie hört und vielleicht wegrennt. Sie kennen diese klimatisierten Bürohäuser, wo die Fenster so sind, daß man sie nicht öffnen kann. Und bis die Zeugin dann unten war, war alles vorbei. Wie ich schon sagte, ich würde nie glauben, daß eine Frau überhaupt so etwas machen könnte. Man muß dafür schon ganz schön kräftig sein.«

Und ganz schön krank.

»Als wir also mitbekamen, daß sich 'ne Zeugin gemeldet hatte, wußten wir sofort, daß die Wade es nicht getan hatte. Aber da wurde sie hysterisch. Sagte, natürlich wäre sie es gewesen, sagte, die Zeugin würde lügen. Und dann schließlich, als ihr klar wird, daß wir sie nicht hopsnehmen werden, bricht sie total zusammen und fängt an zu erzählen, sie hätte den Kerl verhext, der es getan hat, oder irgendwas in der Richtung. Ach, jetzt fällt es mir wieder ein. Sie sagte, sie wäre lebensgefährlich. Wir haben sie gefragt, ob wir ihren Mann anrufen sollen, damit er sie abholen kommt, sie wollte aber nicht. Dann hat sie gesagt, daß sie Sie will.«

»Wo ist Mrs. Wade jetzt?«

»Unten.«

»Würden Sie mich zu ihr bringen?«

»Klar. Schauen Sie, Doc, ich will Ihnen nicht sagen, was Sie zu tun haben, aber denken Sie nicht, daß diese Dame in irgendeine Klinik gehört, eine von den netten, die sie da in Connecticut haben? Geld ist ja genug da, nicht wahr, sie ist ja schließlich 'ne Gardner.«

Er führte David eine Treppe am hinteren Ende des Gebäudes hinunter, dann durch einen langen Korridor mit Türen an beiden Seiten, geschlossenen Türen.

»Hier drin ist sie«, sagte er und blieb vor der vorletzten Tür auf der linken Seite stehen. Er legte die Hand auf den Knauf, wandte sich dann aber noch einmal an David. »Da ist noch etwas, was ich vielleicht hätte erwähnen sollen.«

»Und das wäre?«

Der Sergeant ließ den Türknauf los. »Die Sache nämlich, bei der wir wirklich von den Stühlen gesprungen sind, als sie gestanden hat. Wo wir wirklich dachten, jetzt hätten wir

'ne Täterin. Ein Mord, zwei vielleicht. Wäre echt ein Glücksfall gewesen. Trotzdem, Zeugin oder nicht, Culligan ist natürlich noch immer nicht ganz überzeugt, daß die Wade nicht doch was damit zu tun hat. Er sagt ...«

»Was war es denn nun, was Sie von Ihren Stühlen hat aufspringen lassen, Sergeant?«

»Nun, Mrs. Wade wußte etwas über den Mord. Sie wußte genau, wie viele Einstiche es gab, eine Einzelheit, die wir der Presse bewußt vorenthalten haben. Manchmal tun wir das.«

»Habe ich auch schon gehört. Wie viele waren es denn?«

»Zehn. Senkrecht ins Gesicht. Parallel. Der Gerichtsarzt meint, er mußte an ein Raubtier denken, das sie mit allen Krallen seiner beiden Pranken zerfleischt hat. Nur, daß die Wunden alle ziemlich sauber waren. Wie von 'nem Chirurgen. Das muß schon ein ganz schöner Psychopath sein, so etwas zu tun – 'ne Frau zu Boden zu reißen und sich die Zeit zu nehmen, zehn nette, saubere Schlitze zu machen, an 'ner Straßenecke, wo jeden Augenblick wer vorbeikommen kann.«